

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:
 jährlich 8 Rbl., halb. 4 Rbl., viertel. 2 Rbl. pränumerando.
 Für Auswärtige mit Postversendung:
 jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.
 Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühren:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop.
 Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge
 Haasenstein & Vogler, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorska 18.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juli beginnt ein neues Abonnement auf das „Podzer Tageblatt.“

Wir haben zu zahlreicher Beteiligung ergebenst ein und bemerken, daß Abonnements, außer in unserer Expedition, gegen Vorauszahlung auch in den hiesigen Buchhandlungen und bei Herrn H. Andersch angenommen werden.

Die Redaktion des „Podzer Tageblatt.“ Neuer Ring Nr. 6.

Die Verlegung meines photographischen Ateliers, sowie der

Buchdruckerei und Expedition des „Podzer Tageblattes“

nach meinem Hause in der Dzielna-Strasse erfolgt erst in einigen Tagen, wovon ich meine geehrten Geschäftsfreunde und Abonnenten rechtzeitig in Kenntniss setzen werde.

L. Zoner.

Julius.

St. Petersburg.

— Eine Anzahl von Vertretern des Handels und der Industrie haben in Anlaß

der bevorstehenden Einführung neuer Bestimmungen über Insolvenz, der „Cr. Ner. Bza.“ zufolge, eine Denkschrift zur Vorstellung an den Justizminister ausgearbeitet, in welchem sie auf einige erwünschte Ergänzungen zu dem projektirten Insolvenz-Gesetz hinweisen. Unter Anderem betrachtet die Denkschrift es als einen Hauptmangel der geltenden Bestimmungen, daß die Uebertragung der Firmen ohne Kontrolle vor sich gehe, da dieses Fehlen einer Kontrolle die fiktive Uebertragung seitens Insolventer zum Zweck der Verheimlichung des Standes der Geschäfte möglich mache. Die Verfasser der Denkschrift halten für notwendig: 1) eine gesetzliche Bestimmung, welche die Uebertragung von Firmen erst nach Ablauf einer bestimmten Frist, gerechnet von dem Tage der Publikation in einer offiziellen Zeitung, gestattet, wenn im Laufe dieser Frist Forderungen gegen den Uebertragenden nicht geltend gemacht oder geltend gemachte nicht befriedigt sind, und wenn die Gläubiger Einsprache gegen die Uebertragung erheben, 2) die Eintragung der erfolgten Uebertragung in die Notariatsbücher und 3) eine Bestimmung, nach welcher jederzeit vom Notar Auskünfte über zu übertragende Firmen an Personen, deren Interesse dabei in Frage kommt, erteilt werden müssen.

Welches Gesetz hat zu entscheiden in einem Prozeß, wenn die Handlung im Auslande geschehen, die Gerichtsverhandlung darüber aber in Rußland vollzogen wird? In Italien, in der Stadt Palermo, besaßen die Gebrüder Valtagi vor einigen Jahren ein Handelshaus unter der Firma „Gebr. Valtagi.“ Infolge verfehlter Spekulationen bankrottirte das Haus und einer der Brüder, Spiridon, gründete, nach der „Dess. Ztg.“ für sich allein ein Handelsgeschäft in Djesa. Kurz vor dem Bankrott der „Gebr. Valtagi.“ hatte dieses Haus noch drei Wechsel

la der Summe von 4070 Rbl. 24 Kop. auf andere Häuser traßirt, welche natürlich von dem bankrottirten Hause nicht mehr bezahlt wurden. Der Wechselhaber wandte sich deshalb an das Odesaer Kommerzgericht und verlangte durch dasselbe von Spiridon Valtagi, dem ehemaligen Theilhaber des Palermoer Handelshauses, die Zahlung der Wechsel, da derselbe gegenwärtig in Rußland ansässig und das russische Handelsgesetz dem Gläubiger das Recht gebe, bei Forderungen an ein Kompagniegeschäft sich mit denselben an einen der Theilhaber halten zu können. Kürzlich wurde die Sache im Odesaer Kommerzgericht verhandelt. Valtagi führte an, daß der Wechsel in Italien ausgestellt, deshalb auch nach den dortigen Gesetzen behandelt werden müsse. Der italienische Handelskodex Nr. 206 gebe dem Gläubiger aber nur erst dann das Recht, sich an einen Theilhaber eines Kompagniegeschäfts halten zu dürfen, wenn bewiesen, daß die Mittel aller anderen Kompagnons zur Deckung der Forderungen bereits erschöpft. Das Gericht erklärte jedoch, daß auch ausländische Wechsel im russischen Gericht präsentiert nach russischen Gesetzen beurteilt werden und verurtheilte S. Valtagi zur Zahlung der ganzen Wechselschuld. (D. St. P. Z.)

Moskau. Am 29. Juni, um 8 Uhr Abends, fand, wie Moskauer Blätter melden, im Sfortomli-Stadtheil an der Kl. Semenovskaja ein großer Brand statt. Auf der Tuchfabrik der Moskauer Kaufleute F. und N. Rudrjashew war im Woltraum das Schmieröl der Maschine in Brand gerathen und hatte das Feuer sofort auch die Wolle ergriffen, infolge dessen der ganze Raum in Brand gerieth. Gegen 9 1/2 Uhr Abends gelang es den Brand zu retten. Um 12 Uhr war das Feuer als gelöscht zu betrachten. Gebäude, Waaren und Maschinen der Gebrüder Rudrjashew sind bei der Versicherungs-Gesellschaft „Lakor“ für 700,000 Rubel versichert und haben die Geschädigten eine Schadensumme von 400,000 Rubeln angemeldet. Der Gesamtschaden soll sich auf 417,400 Rubel belaufen.

Der „Hoboe Bp.“ wird aus Orschowo-Sujewo geschrieben: Die hiesigen Fabrikanten fangen an, für ihre Arbeiter Sorge zu tragen. In der letzten Abrechnung der „Manufactur-Gesellschaft Wikula Morosow“ ist die sehr ansehnliche Ziffer von 312,000 Rubel aus dem Gewinne des verfloßenen Jahres bestimmt, zur Verbesserung der Arbeiter-Verhältnisse der in den Fabriken dieser Gesellschaft beschäftigten Arbeiter. Wir begegnen zum ersten Male dieser Thatsache in den Rechnungsablagen der großen Industrie-Unternehmen. Von diesem Capitale werden gewisse Summen für außergewöhnliche, unvorhergesehene Bedürfnisse der Arbeiter ausgeworfen werden. Das Hauptaugenmerk der Fabrikverwaltung Wikula Morosow's geht auf die Erbauung von geeigneten Arbeiter-Wohnungen, welche den hygienischen Anforderungen entsprechen. Für gealterte Arbeiter, Alleinlebende und bei der Arbeit Verstümmelte hat die Gesellschaft ein imposantes Gebäude errichtet. Außerdem hat die Fabrikverwaltung jetzt noch die Absicht, zum Aufbau eines größeren Siechenhauses zu schreiten, zu welchem Zweck größere Summen aus dem Gewinn der Gesellschaft ausgesetzt sind.

Bogorodsk (Gouvernement Moskau). Zwei Freunde, der Koll.-Reg.-Sohn Prjanzew, 21 Jahre alt, und der Unteroffizierssohn Bylow, 17 Jahre alt, der Ersterer Sängerkapelle der Slawjanskischen Kapelle, der Letztere Mitglied des Wassiljew'schen Sängerkörpers, besuchten nach dem „N. L.“ dieser Tage in Oluchowo die Schwester Bylow's. Ziemlich stark angehitzert, lehrten sie nach der Kreisstadt Bogorodsk zurück, wo sie vor Allem

Die Strohwitter.

Von Josephine Gräfin Schjernin. (12. Fortsetzung.)

Und aus jeder dunkeln Welle, die in den Lichtkreis rollte, sprühte es auf wie tausend silberne Funken, hier und dort, unzählbar, immer neu, ein zauberhafter Menschenmud, den sie nur in letzterer Gebelauene einmal dem geblendeten Menschenauge zeigten, das ihn, einmal geschaut, nie wieder vergißt.

Vielleicht sahen nur Wenige aus der plaudernden, lachenden und promenirenden Menge das wundervolle Zauberpiel, Ida aber sah es, ganz dem Schauen und Gesiehn hingegen, alles Denken, Fühlen und Sagen in ihr war aufgelöst in Traum und Empfindung.

Sie hatte allein gefunden — wenigstens dünkte es ihr so, da plötzlich war eine Gestalt neben ihr, eine Hand faßte nach der ihren.

„Ida!“ klang es leise an ihr Ohr, es war Freising's Stimme. Sie fühlte, daß sie ihn fortschicken, sich losreißen müßte, doch sie vermochte es nicht.

„Ida, ich mußte Sie sprechen, das konnte nicht das Ende sein“, fuhr er in demselben leisen und in heißer Leidenschaft bedenkenden Ton fort, „ich mußte wissen, daß Sie mir vergeben —“

„Schweigen Sie, ich darf Sie nicht hören und vergessen Sie“, hauchte Ida.

„Vergessen?“ er umklammerte ihre Hand fester. „Vergessen soll ich, was das höchste Glück meines Lebens ist? Das kann ich, das will ich nicht. Auch Sie können nicht vergessen, wenn nicht Alles ein Traum war — jener eine seltsame Moment — o lassen Sie mir den Glauben, daß Ihr Herz nicht kalt und stumm geblieben, daß mir ein Funke der lobenden Flamme in meinem Herzen auch in Ihrem glüht; diese Hoffnung, dieser Glaube allein ist der Stein der meinem Leben leuchtet.“

Ida schloß die Augen, das war wieder die berausende Sprache der Leidenschaft, die wie Meeresschäumen bewältigend klang.

Es muß ja eine Sympathie der Seelen, ein magnetisches Herüber und Hinüber geben, die übermächtige Leidenschaft in mir muß ja auch in Ihrem Herzen einen Ton erklingen lassen! Sagen Sie nur, daß Sie mich verstehen, daß Sie mein Gefühl begreifen, weiter will ich ja nichts, nur dies eine, arme kleine Ja gönnen Sie mir.“

Es klang so flehend, so heiß beschwörend. Sie zögerte einen Moment, dann glitt es leise über ihre Lippen: Ja.

„Dank, heißen Dank“, stammelte er.

„Ich weiß ja, daß ich nichts zu hoffen, zu begehren habe, jener eine göttliche Augenblick war der Höhepunkt meines Lebens, er darf nie wiederkehren — nie! Fürchten Sie nichts, ich will ganz ruhig, ganz zahm sein, mit eiserner Hand die Leidenschaft niederhalten, nur — versprechen Sie, wenn wir uns in Kiel wiedersehen, auch dann das Licht Ihrer Gnade über mir scheinen zu lassen, dulden Sie mich in Ihrer Nähe,

gönnen Sie mir wenigstens einen Schatten des Glückes, das — für mich ewig nur ein Traum ist.“

„Ich kann — ich darf nicht“, flüsterte sie, von unfähiger Angst erfüllt, „mein Mann —“

„D, die Fülle des Glückes ist sein, gönnen Sie mir den Prostanten eines guten Wortes und Blickes, hier und da eine Stunde, in der ich zu Ihnen reden darf von dem, was nur Sie verstehen, die kleine Gabe wollen Sie dem Bettler versagen?“

Sie schweig noch immer.

„Selen Sie nicht grausam — wir können hier nicht ohne ein „Auf Wiedersehen“ scheiden.“

Sein Auge hing fest an ihr und zog wie mit magnetischer Gewalt das Ihre zu sich empor — einen Moment begegneten sich ihre Blicke.

„Auf Wiedersehen!“

Es war gesprochen. Seine Hand umschloß fest die ihre, ein leiser Hauch streifte ihre Sitze — sie zuckte zusammen — hatten seine Lippen ihr Haar berührt?!

„Ein Bund der Geister ist geschlossen, den kein Schicksal trennen darf“, sagte er mit leidenschaftlich vibrirender Stimme. Noch ein Händedruck — sie war allein.

Der Mond schwamm noch ebenso leicht und still droben in der dunklen Luft, er zog noch immer seine leuchtende Königschleppe hinter sich her, ergoß noch immer sein silberfuntelndes Licht gespenstisch über die dunklen Felber der von den Wellen am Strande sacht hin und her geschaukelten Boote und ihre weißen Segel — Alles dasselbe — nur Ida sah es mit anderen Augen.

Da plötzlich flammte es hell auf wie

ein Meteor, ein elektrisches Licht drüben auf dem „Pfeil“; das war das von Klaus versprochene Schauspiel. Sie zuckte zusammen — Klaus — Klaus, was hatte sie gethan! Sie war schuldig geworden!

Der elektrische Strom bekämpfte siegreich das bleiche Mondlicht, erleuchtete taghell das Ufer, die Kriegsschiffe, ihre Masten und Läu, zuckte blüthartig über die Wolken am Himmel. Die Menschenmassen auf dem Steg brängte sich zusammen, Alles sah dorthin, staunte, bewunderte; bald hierher, bald dorthin richtete sich das strahlende Licht, jetzt flammte es nach oben, ein gewaltiger Schweiß schien sich von ihm über den Himmel zu erstrecken.

„Wie ein Komet“, sagte eine Stimme unmittelbar neben Ida. „Wie ein Komet! Klang es in ihr nach. Ein Komet verheißt im Volksmunde Schrecken und Gefahr — drohten sie ihr!?“

VII.

Wir gehen auf den Steg, um Herrn von Böhaven zu erwarten“, rief am nächsten Vormittag Gertrud, die mit zwei anderen jungen Mädchen an der Meerseite'schen Wohnung vorüberging, Ida zu, welche auf dem Balkon mit einem Buch in der Hand saß, in dem sie nicht las. „Sie kommen doch mit?“

Ida zögerte mit der Antwort.

„Ich bitte, Frau von Böhaven, Sie dürfen doch nicht fehlen!“

Ida fand, daß es wirklich auffällig wäre, wenn sie sich nicht entschloße, und folgte den jungen Mädchen. Sie hatte nicht lange zu warten; Klaus kam plötzlich auf der stierlichen Dampfarkasse. Die Matrosen

darauf bedacht waren, ihren Durst zu löschen. Bald war der letzte Kopfen vertrunken, und nun verlegte Brjanzew seinen Mantel und Hut, aber bald war auch das dafür erhaltene Geld wieder vertrunken, so daß sie in der Schänke weiter nichts zu suchen hatten. So gerieten sie schließlich schwerbetrunken auf den Bahndamm der Bogorodsker Bahn und kamen dort auf den tollen Gedanken, sich unter den daherbrausenden Zug zu werfen. Bzlow legte sich ohne Weiteres auf die Schienen; Brjanzew dagegen wartete ab, bis der Zug näher gekommen war, dann stürzte er sich vor die Lokomotive, deren Räder ihm den rechten Arm von der Schulter trennten und vier Finger der linken Hand zermalnten. Trotz dieser schweren Verletzungen rief Brjanzew seinem Freunde zu: „Wanja, liegst Du?“ — „Ich liege“, antwortete dieser, wartete aber vergebens auf die Annäherung des Zuges, der wenige Schritte vor ihm zum Stehen gebracht worden war. Brjanzew wurde ins Bogorodsker Krankenhaus gebracht, wo er bald nach seiner Ueberführung den Geist aufgab. (W. D. Ztg.)

Dorpat. Ueber die Aufnahme von Hebräern in die Zahl der Studierenden der Universität Dorpat begehren wir in den „Circularen für den Dorpater Lehrbezirk“ der nachstehenden Beifügung des Curators:

Angesichts der zu beobachtenden Einschränkung in der Aufnahme von Hebräern, welche bei der Universität Dorpat immatriculiert zu werden wünschen, erachte ich es für durchaus richtig, daß denjenigen von ihnen der Vorzug gegeben werde, welche den Curfus in den Gymnasien des Dorpater Lehrbezirks, die ja im engsten Zusammenhange mit der Universität stehen, absolviert haben. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß eine große Anzahl junger Hebräer in die Gymnasien des Dorpater Lehrbezirks nur eintritt, um das Maturitätszeugniß zu erhalten, während sie ihre Erziehung zu Hause oder an den Lehranstalten anderer Lehrbezirke erhalten haben. Angesichts des im letzter Zeit sich verstärkenden Andranges von jungen Leuten dieser Kategorie, ersuche ich den Consiel der Universität Dorpat ergebenst, bei der Aufnahme denjenigen Zöglingen den Vorzug zu geben, welche den vollen Curfus in den Gymnasien des Dorpater Lehrbezirks absolviert haben, diejenigen Personen aber, welche nur das Abiturienten-Examen an diesen Gymnasien bestanden haben, nur dann aufzunehmen, wenn die Zahl der Zöglinge aus den Gymnasien des Dorpater Lehrbezirks den gesetzlichen Procentsatz nicht erreicht. Im entgegengesetzten Falle könnte es sich ereignen, daß alle Vacanzen von Externen besetzt werden und die Besuche der Hebräer aus den örtlichen Lehranstalten unberücksichtigt bleiben.

Warschau. Die „Cygoonka Pasera“ Nr. 23 theilt mit, daß vor einigen Tagen vom Minister der Wegocommunication, dem Staatssecretär Sübnet, die Anordnung getroffen worden ist, daß auf allen Eisenbahnen, die durch das Weichselgebiet, sowie durch die nord- und südwestlichen Gouvernements führen, alle Agenten dieser Bahnen,

welche in Verbindung mit dem Publicum kommen, durchaus der russischen Sprache mächtig sein und in derselben mit dem Publikum verkehren müssen. Diejenigen Agenten, welche nicht russisch sprechen, müssen aus dem Dienste sofort entfernt werden. Eine Ausnahme darf nur für die an der Warschau-Wiener und der Bromberger, sowie an der Warschau-Lerespolder Bahn dienenden Agenten stattfinden. Für die an den beiden ersten Bahnen dienenden Beamten ist eine Frist von 6 Monaten, für die an der dritten Bahn dienenden eine solche von 2 Monaten zur Erlernung der russischen Sprache gestattet.

Ausländische Nachrichten.

Der Papst denkt an die Möglichkeit einer Verlegung seiner Residenz nach dem Auslande. Der „Fr. Ztg.“ wird darüber folgendes telegraphirt: Eine den vatikanischen Kreisen nahestehende Persönlichkeit bestätigte mir in einer längeren Unterredung, daß der Papst den Erzbischof von Barcelona aufgefordert habe, ihm auf den Balearen Inseln einen Zufluchtsort auszuwählen; nicht als ob es seine Absicht sei, sich jetzt dorthin zurückzuziehen, sondern für den Fall, daß Italien in einen Krieg verwickelt würde, welche Eventualität der Papst bei der internationalen Lage nicht aus dem Auge verlieren zu dürfen glaubt. Er fürchtet, daß im Falle eines unglücklichen Krieges die radikalen Italiener ihre Wuth am Vatikan auslassen würden. Einer Deputation amerikanischer Priester äußerte der Papst unter Anderem: „Die Zeitungen haben mich todgeschlagen, aber ich verfiere Euch, ich befinde mich vortrefflich.“

Als vor einigen Jahren die Cholera in Neapel viele Tausende weggriffte, wurde man endlich auf die mehr als ungesunden baulichen Verhältnisse der Stadt aufmerksam und die Regierung entwarf einen Plan zur Umgestaltung Neapels nach den Forderungen der Gesundheitspflege. Am 15. Juni d. J. ist der Grundstein zu den langvorbereiteten Arbeiten durch den König gelegt worden. Neapel wird nun, ähnlich wie Rom, baulichen Aenderungen unterworfen, welche es zunächst hygienisch verbessern, sodann aber ihm den Charakter einer modernen Stadt verleihen werden, indem sie anstelle der winzlichen und schmuggigen alten Stadttheile weite und gerade Straßen legen und der baulichen Weiterentwicklung der Stadt die Richtung anweisen. Der Plan umfaßt, wie man der „Frankfurter Zeitung“ schreibt, fast eine Million Quadratmeter, von denen vier Fünftel altes Stadterrain sind, der Rest neuzubauendes Areal betrifft. Im ganzen werden dem Stadterrain 300 Hektar, welche 180,000 Personen Wohnung geben können, hinzugeschlagen. Die Umgestaltung betrifft 271 alte Straßen, von denen 144 ganz verschwinden, die übrigen erweitert werden; es werden ferner 56 Gemölde und 527 Häuserinseln, 17,000 Wohnungen und

62 Kirchen zerstört. 7100 Häuser werden expropriert und über 87,000 Einwohner müssen ihre bisherigen Wohnungen aufgeben. Einige von den neuen Quartieren sind bereits fertig gestellt und bewohnt. Auch hier scheint aber, wie in Rom, die Erweiterung der Stadt zu einer starken Erhöhung der Miethspreise geführt zu haben, so daß der König, welcher sich bei einer Fahrt durch die Stadt nach den Miethsverhältnissen erkundigte, seinem Bedauern und seinem Unwillen über diese durch Speculationsmandover herbeigeführte unverhältnismäßige Erhöhung der Wohnungspreise Ausdruck zu geben sich veranlaßt fand. Zu den bereits in Angriff genommenen, aber noch nicht völlig fertiggestellten Arbeiten gehört u. a. auch die Bonification und Erweiterung von Santa Lucia. Die zugleich in Angriff genommene Canalisirung der Stadt begreift eine Fläche von über 11 Millionen Quadratmeter. Hoffentlich wird diese Einrichtung in Neapel von derselben hygienischen Wirkung sein, wie in anderen Städten Europas und die endemisch gewordene Cholera ganz verschwinden lassen. Die sociale Bedeutung des großen Werkes liegt darin, daß die in jedem Betracht bedenklichen und gefährlichen Arbeiterquartiere gänzlich verschwinden und daß anstelle jener luft- und lichtlosen, häufig nur höhlenförmigen Wohnräume gesund und modern eingerichtete Wohnungen in den sog. case economiche errichtet werden. Jede derselben wird 72 Wohnungen mit 132 Zimmern enthalten und zwar 24 Wohnungen, die nur aus einer Stube bestehen, 36, welche Stube und Küche begreifen, und zwölf, welche zwei Stuben und Küche ausweisen. Auch die Wohnungen der ersten Art haben eine kleine Loggia, besondere Wasserleitung, Closet und sonstige Einrichtungen hygienischer Natur. Die Einweihung der Sanirung ist unter glänzenden Festlichkeiten in Gegenwart der königlichen Familie erfolgt. Da die Arbeiter durch den Erzbischof von Neapel, Cardinal Sanfelice, und seinem gesammten Domcapitel auch den kirchlichen Segen erhielten, sah auch der kirchliche Theil der Bürgerschaft keinen Grund, von den Festen fernzubleiben. Der König, welcher den Cardinal aus der Zeit des heftigen Wüthens der Cholera wohl kennt und damals mit ihm oft in den Spitätern zusammengetroffen ist, begrüßte den Kirchenfürsten mit großer Herzlichkeit, während die Königin, deren sehr kirchliche Gemüth bekannt ist, dem Cardinal die Hand küßte.

Das Programm der dem Schah von Persien in London zugebachten Festlichkeiten ist für die erste Woche seines dortigen Aufenthalts bereits festgestellt. Der Schah wird am Montag, den 1. Juli, in einer der Kgl. Yachten in Gravesend eintreffen, von dort per Dampfer nach Westminster übergeführt und von hier durch die Repräsentanten des Hofes nach dem Buckingham-Palast geleitet werden. Am Dienstag Morgen wird der Schah im Palast Audienzen ertheilen, am Nachmittag mit der Königin zu Windsor tafeln und am Abend einer Galavorstellung in der Italienschen Oper im Coventgarden-Theater beiwohnen. Am Mittwoch wird er mit dem Bürgermeister und Stadtrath von London zu Mittag speisen, am Abend einen Hofball im Buckingham-Palast besuchen. Am Donnerstag Abend werden der Prinz und die Prinzessin von Wales ihm zu Ehren ein Gartenfest im Marlborough House veranstalten, dem auch die Königin beiwohnen wird; am Abend wird der Schah als Gast Mr. und Mrs. Sasson's das Empire-Theater besuchen. Am Freitag fährt der Schah zu den Rempton Park-Rennen und erscheint später im Hofkonzert in der Albert-Hall. Am Sonnabend wird er mit dem Wales'schen Prinzen-Paare im Krystal-Palast die Kofenausstellung besichtigen und dort ein Mahl einnehmen. Am Sonntag Nachmittag wird der Schah Lord Salisbury in Hatfield besuchen, am Montag einem von Lord und Lady Salisbury veranstalteten Gartenfest beiwohnen und am Abend nach Ashbridge, dem Landfitz Lord Brownlow's, fahren. Am Dienstag wird er zu Halton von Herrn A. von Rothschild, und darauf zu Waddesden von Baron Ferdinand von Rothschild bewirthet werden.

Der englische Admiral Scott, welcher neulich die völlige Unbrauchbarkeit der Riesengeschütze der Marine in der „Ball Mail Gazette“ zu beweisen versucht hatte, findet heute seinen Gegner in einem Kollegen, welcher dasselbe Blatt für die Widerlegung benutzt. Admiral Scott hatte behauptet, aus den Montretanonnen könnten nicht zwanzig Schütze abgefeuert werden, ohne daß sie bersten. Beim Bombardement von Alexandrien wurden 85 Schütze schnell hinter einander aus vier 80 Tonnen-Geschützen des „Inflexible“ abge-

feuert und zwar 30 Schütze von einer Kanone. Admiral Scott schätzte vor, zu 30 Tonnen-Geschützen zurückzukehren. Seit einer Reihe von Jahren hat der Kampf zwischen Panzer und Kanone bestanden. Soll der Kampf einfach aufgegeben werden? — „Das Experiment, welches Admiral Scott machen will, ist recht kostspielig. Die Munition für einen Schuß aus einem 110 Tonnen-Geschütz kostet 100 Pfund, und die Kanone selbst 20,000 Pfund. Das Experiment ist aber auch überflüssig, da vor der Annahme der Modelle ausreichende Versuche über ihre Leistungsfähigkeit unternommen worden sind.“

Von serbischen Blättern wird der Ausbruch von Unruhen im Sandtschal Novibazar berichtet. Oesterreichische Meldungen bestreiten die Richtigkeit dieser Meldung. Novibazar liegt im Süden Bosniens, das zu Oesterreich gehört, oder doch von Oesterreich verwaltet wird, gehört aber zur Türkei. Die Oesterreicher haben daher ein Interesse daran, diese Meldungen, die ihnen unangenehm sind, als unbegründet darzustellen. — Man berichtet der „Voss. Ztg.“ hierüber folgendes aus Belgrad: Die Unruhen im Sandtschal Novibazar erhalten durch weitere, Nachts der hiesigen Regierung zugegangene Depeschen folgende Erklärung. Der Kampf zwischen Muselmännern, Albanesen und Serben brach vorgestern aus, nachdem das seit einiger Zeit dort verbreitete Gerücht, der Sultan beabsichtige, das Sandtschal der serbischen Regierung abzutreten, festen Fuß gefaßt hatte. Sofort entwickelte sich eine heftige Agitation der türkischen Bevölkerung, welche vorgestern ihren Höhepunkt erreichte, in dem man mehrere serbische Notable arreirte und mit Rasakres begann. Gegen zweihundert serbische Familien flüchteten in Folge dessen aus serbisches Gebiet. Mehrere Bataillone der dortigen Besatzung schritten sofort gegen die aufrührerische Bevölkerung ein, doch gelang es trotz des Kampfes bis jetzt noch nicht, die Ruhe wiederherzustellen. Ich begab mich heute Vormittag zum hiesigen türkischen Gesandten, um Aufklärungen zu erhalten. Indem Sia Bey die dortigen Unruhen zugestand, bedauerte er jedoch, durch Rücksichten gebunden zu sein und nähere Mittheilungen nicht machen zu können. Eine ausreichende Aufklärung über die Bewegung in Novibazar wird erst durch Briefe von Ort und Stelle zu erlangen sein.

Chronik.

Die Zollvorschriften sind dahin geändert worden, daß die Einfuhr von lebenden Pflanzen (außer der Rebe) nur über Wirballen, Alexandrow und Mawa, über Libau, Riga und St. Petersburg und über Odessa und Batum gestattet ist. Ueber Sosnowice und Granica dürfen also lebende Pflanzen nicht mehr eingeführt werden.

Der Transport des irischen, oft noch bluttreisenden Fleisches auf den schmutzigen, offenen Wagen, welcher trotz der Ermahnungen der Presse und den Anordnungen der Behörde weiter geführt wurde, wird wohl Dank der seitens der Polizei getroffenen verschärften Maßregeln endlich ein Ende nehmen.

Einige der Unverbesserlichen sind nämlich wegen Nichtbeachtung der behördlichen Anordnungen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen worden und dürften diese renitenten Herren einer recht fühlbaren Strafe nicht entgehen.

Wundenreife. Einem hiesigen Privatmanne, dessen Stredenpferd sein wohlgepflegter Garten ist, wurde in einer der letzten Nächte durch nichtswürdige Wunden ein bedeutender Schaden zugefügt. Dieselben hatten mehrere Ratten vom Zaun gebrochen, waren sofort in den Garten gedrungen und hatten ihm sämmtliche Frühbeete total vernichtet, so daß auch nicht ein Blättchen übrig geblieben war. Sodann waren fast sämmtliche Rosensträucher ihrer Blumen und Knospen beraubt und lagen diese zertreten in den Gängen umher. Es ist zu bedauern, daß solch Gelichter, welches, ohne selbst auch nur den geringsten Vortheil davon zu haben, aus reiner Zerstörungsmuth Anderen die Freude verdirbt, meist unentdeckt bleibt und selten einmal zur Verantwortung gezogen werden kann.

Seltens der höheren Accisebehörde ist bestimmt worden, daß Geschäfte, welche mehr als ein Zimmer zum Verkauf von Getränken benützen, ein Patent zweiter Klasse lösen müssen. Die Zahl der Zimmer, die zum Aufenthalt der Gäste dienen (Trinklokale) kommen jedoch beim Auslauf des Patents nicht in Betracht.

Die technische Gesellschaft in St. Petersburg hat ein Verzeichniß der Farben

tragen ihre schmutzigen Anzüge und über die rund umher laufenden Bänke waren blaue, weiskunrandete Dedeln geworfen.

„Wie reizend“, rief Gertrud, „Ach, und das elektrische Licht gestern Abend war entzückend, ließen Sie das nur zu unserm Vergnügen leuchten?“

„Aber Gertrud, verwies Frau von Borwik.“

„Nein, mein Fräulein, so galant sind wir denn doch nicht“, lachte Klaus, es war eine sehr wichtige Probe.“

„Bald leuchtete es hierhin bald dorthin, wie geschah das nur?“ fragte Gertrud weiter.

Klaus gab einige Erklärungen, sagte dann aber: „Wir wollen uns dabei nicht zu lange aufhalten, ich kann das später auselanderlegen, in einer halben Stunde fahren wir ab. Ich bitte, daß dann die Herrschaften alle hier sind. Fährt Mama mit?“ wandte er sich an Ida.

„Ich glaube nicht, da sich ein wenig Wind erhoben hat.“

„O, diese leichte Brise spüren wir auf See kaum“, meinte Klaus. „In einem solchen Boot“, er zeigte auf die von der Brandung stark hin und her geschaukelten Ruderboote, „wäre es etwas Anderes, doch dieser Dampfer widersteht trotz seiner Kleinheit den Wellen vollständig.“

Er bot Ida den Arm.

„Auch meine Freundin Else Hartung kommt nicht mit“, sagte Gertrud, „ihre Eltern wollten es nicht gestatten. Wie schade, zwei leere Plätze! Wir könnten dafür Freising mitnehmen, da kommt er eben auf uns zu, was meinen Sie, Herr von Böhaven?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte sie dem Kommenden bereits einige Schritte

entgegen und rief: „Herr Doktor, es gilt eine Fahrt nach dem „Fleil“, Herr von Böhaven will uns das ganze Schiff zeigen. Kommen Sie mit?“

Freising blieb zögernd stehen, schickte um die Antwort verlegen, als Klaus auf ihn zutrat und verbindlich sagte: „Fräulein von Borwik hat sehr schnell die Initiative ergriffen. Es ist selbstverständlich, daß, falls Sie Interesse daran nehmen, es mir ein Vergnügen sein wird, wenn Sie sich der Gesellschaft anschließen wollen.“

Ein Blick ging, von Klaus nicht unbeachtet, zwischen Freising und Ida hin und her, dann erwiderte er: „Wenn Sie es mir gestatten, bin ich gern von der Partie.“

„Also in einer halben Stunde“, sagte Klaus mit einem verabschiedenden Grusse.

Alle eilten nach Hause, um sich noch mit den nöthigen Mänteln und Mänteln für die Seefahrt zu versehen. Böhaven's und die Familie Borwik gingen noch eine Strecke desselben Weges.

Das kleine Nachgeklüß, das gestern in Gertrud gegen Ida aufgestiegen, war durch die Begegnung mit Freising von Neuem erweckt. Der Augenblick schien günstig, es zu besprechen, und ohne eigentlich böse Absicht, nur mit einer unbedachten kleinen Bosheit sagte sie: „Ist es nicht wunderbar, daß Frau von Böhaven, haben Sie wohl, wie Doktor Freising's Augen förmlich aufleuchteten in der Aussicht, mit uns, oder vielmehr mit Ihnen mitfahren zu dürfen; denn um einen anderen Besonderen, als um Sie, kümmert er sich ja doch nicht — nicht einmal mehr um Papa, mit dem er sich sonst so gelehrt unterhielt.“

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 148 des Podzer Tageblatt

Wir.

„Federzeichnungen“ von meiner Familie.

Von

O. Metterhausen.

Meine Frau und ich.

Drei Jahre sind wir schon verheirathet, meine Frau und ich, aber wir leben noch just so mit einander, wie in Blüthenwochen. Na, das ist aber auch kein Wunder, denn mein Hans — so nenne ich nämlich meine Frau, eigentlich heißt sie Johanna — ist das Muster einer kleinen sparjamen Hausfrau.

Ich war früher so ein recht griech-grämlicher alter Junggeselle, der sich die Ohren zuhielt, wenn vom Heirathen die Rede war, und als ich mich endlich auf Bureben eines halben Duzend alter Tanten doch zum Heirathen entschloß, that ich's, weil ich die Ehe für ein notwendiges Uebel hielt, weil mir von fast allen meinen Vorhernden die Knöpfe abgerissen waren und weil der Kaffee meiner Wirthin immer mehr nach Elixorien schmeckte. Als ich zum letzten Male als Junggeselle meinen Stammtisch besuchte und die alten Bekannten mit unter lebhaftem Bedauern über meinen „Reinfall“ die Hände drückten, da wurde ich ordentlich gerührt.

Herrgott! wie sich die Ansichten ändern!

Jetzt gäbe ich nicht um die Welt mein gemüthliches Heim wieder auf. Ich kann gar nicht begreifen, wie ich je an dem Junggesellenleben habe Geschmack finden können. Es ist und bleibt doch wahr: Eigener Herd ist Salbes werth.

Da komme ich Abends aus dem Geschäft nach Hause. Das Wohnzimmer ist gemüthlich warm, der Theesessel singt schon auf der Maschine, der Abendbrodtisch ist blühsauber gedeckt und mitten im Stübchen steht meine liebe kleine Frau und begrüßt mich mit einem herzhaften Kuß. Da soll's Einem doch wohl schmecken, das heißt, ich meine: das Abendbrod.

Nachher, wenn der Tisch abgeräumt, bringt mir mein Frauchen den Hausrod und die lange Pfeife. Ich setze mich in den Lehnstuhl, sie holt ihr Nähzeug, setzt sich neben mich, und dann plaudern wir, oder ich lese ihr vor, je nachdem. Und da sollte ich nun Lust haben, in die Kneipe zu gehen? Käherlich!

Aber manchmal haben die Frauen doch ihre Eigenheiten, das habe ich auch schon gemerkt. Sie sind dann so — — — so unzufrieden, möchte ich sagen.

Das war vor fast zwei Jahren. Komme ich da Abends so recht müde und abgesehen nach Hause und freue mich schon auf die behagliche Wohnung. Als ich die Thür aber aufmache — merkwürdig, Alles dunkel. Ich hole die Lampe herunter, mache Licht an, und da sehe ich denn meine kleine Frau: sie sitzt im Lehnstuhl am Fenster und schläft; in der Hand hält sie das Taschentuch, und in ihren Augen stehen noch ein Paar große Thränen. Ich rufe sie bei Namen, sie wacht auf. „Kind“, sage ich, was fehlt Dir denn, bist Du krank oder weshalb hast Du geweint?“ „Ach Gott, Karl, es war mir hier so einsam. Sieh, Du bist den ganzen Tag im Geschäft und dann bin ich immer allein, habe Niemanden um mich, mit dem ich ein Wort reden kann. Wenn ich nur ein einziges Wesen um mich hätte. Weißt Du, Karl, schenke mir doch einen kleinen Kanarienvogel, bitte, bitte, lieber Karl, thu' es.“ „Aber liebes Kind“, warf ich ein, „kannst Du Dich denn mit einem Kanarienvogel unterhalten?“ „D' pfui, Karl, kannst Du mir eine so kleine Bitte abschlagen? Das hätte ich nicht gedacht. Aber so seid Ihr Alle, Ihr Männer; wenn Ihr Euch nur vergnügt. Wie es uns ergeht, ist Euch ganz gleichgültig.“

„Na, diesen Vorwurf konnte ich doch nicht auf uns sitzen lassen. Ich küßte den kleinen, schmolgenden Mund und gab das heilige Versprechen, meinem Hans den Wunsch zu erfüllen.“

Ein Versprechen muß man halten, und so kam ich denn schon am nächsten Tage mit einem reizenden kleinen Kanarienhähnchen nach Hause. Wie sich mein Frauchen freute! Mit den zärtlichsten Schmeichelnamen — ich bekam als Dank nur so obenhin einen Kuß — überhäufte sie den kleinen, gelben Kerl. Piep! machte dieser. „D, sieh' Karl, er kennt mich schon.“ Ich amüßte mich über die Freude meines Weibchens und ließ sie gewähren.

Das Mähchen war der Gegenstand ihrer sorgsamsten Pflege. Täglich zwei Mal bekam es frisches Wasser, frisches Futter, jeden Morgen neuen Sand, Sonntags ein Stückchen Zucker; mein Hans war ganz glücklich, und ich hätte beinahe eifersüchtig werden können.

Aber jedes Ding hat seine Zeit und sein Ende; so ging's auch mit unjerm kleinen Nag. Nicht etwa daß er todt geblieben wäre. I, Gott bewahre! Mähchen lebt heute noch. Aber das Interesse meiner Frau erlahmte. Zuerst bekam Mähchen nur ein Mal täglich Futter, nachher wurde, wenn es seine Lieder durch's Zimmer schmettete, sein Bauer mit einem dunklen Luche verhängt, recht ostentativ, wie mir's schien, damit ich's merken und mich darüber austassen sollte. Wie das wohl wird? dachte ich und stellte mich hartnäckig, als merke ich gar nichts.

Na, lange schweigen können ja die Frauen nicht. Eines Tages brach denn mein Weibchen den Bann: „Weißt Du, Karl, mit so einem Vogel, das ist doch eigentlich nichts Rechtes, nicht wahr?“

Ich hatte eine dunkle Vorahnung, als wäre dies die Eröffnung zu einem ganz besonderen Coup, und vertheidigte deshalb mit ungeheurer Wärme die Geselligkeit des Kanarienvogels. Aber mein Hans ließ mich gar nicht ausreden. „Läß nur gut sein, Karl, das ist ja Alles richtig, was Du sagst. Aber — — — weißt Du was? Ich wünsche mir einen Hund, so einen kleinen, weißen Seidenpudel, Frau Köhler hat so einen, ein kleines, süßes Thier. D, wie reizend wird das werden.“

Auf so etwas war ich allerdings nicht vorbereitet. Ein Hund im Hause? Und noch dazu so ein verzogenes Schoßhündchen? Ich kann diese Klaffer, diese Schmaroger nicht leiden. Ich setzte mich deshalb auf die Hinterbeine. „Ein Hund? Nein, liebes Kind, daraus wird nichts, den schlage Dir nur aus dem Sinn. Wenn das so fortgeht, da hätten wir ja schließlich eine ganze Menagerie im Hause. Erst den Vogel, dann den Hund, dann vielleicht ein Affchen, schließlich einen Papagai, der allerhand unverständliches Zeug plappert. Nein, nein und abermals nein, daraus wird nichts, wird partout nichts!“

Nun hätten Sie aber mal meine Frau hören sollen, diese Litraden, diese niederschmetternden Reden; aber das half alles nichts, ich blieb consequent — — — drei Tage wenigstens. Am vierten — Du lieber Himmel! man nennt uns Männer immer das starke Geschlecht, und ach! ach! wie schwach sind wir gegenüber Weibethränen — also am vierten Tage hielt ein kleiner Seidenpudel seinen Einzug in unsere Wohnung, den ich für schweres

Geld aus den Fingern eines Hundehändlers erlöset, und der mich zum Dank dafür gleich in den Finger gebissen hatte. Was thut man nicht Alles um des lieben Friedens willen!

Und bei all' meinem Aerger mußte ich doch wieder lachen über die unbeschreibliche Freude meines Frauchens. Molly, so wurde das Hündchen genannt, war auch gegen seine Herrin von vornherein zutraulich, ließ sich von ihr gleich streicheln und lieblosen. Gegen mich blieb er immer mißtrauisch und knurrig, er schien meine Gesinnung zu kennen.

Als Liebling seiner Herrin durfte er sich manche Freiheit erlauben. Er zerriß die Gardinen, zertrugte die Stuhlfüße, und wenn er sich auf der Straße über und über mit Schmutz besudelt, wälzte er sich auf dem Plüschteppich trocken. Mit Konnt's ja gleich bleiben; ich hätte mir aber so Etwas nicht erlauben dürfen.

Ein Viertel-Jahr tyrannisierte Molly das Haus auf alle erdenkliche Weise. Und meine Frau quälte sich mit ihm ab, er sollte etwas lernen sitzen, Apportiren, Pfötchen geben; fiel ihm natürlich gar nicht ein.

Endlich riß meinem Hans die Geduld. Ich denke noch, als wenn's gestern gewesen wäre, an das Strafgericht: Molly zusammengekauert in einer Ecke mit jämmerlich zerbläutem Fell, vor ihm, wie der Cherub mit dem flammenden Schwert, meine Frau, in der einen Hand den Stock, in der anderen das corpus delicti, ein zersehtes Morgenhäubchen. Ein Genrebild zum Malen!

Von diesem Augenblick an war Molly persona minime grata in unserem Hause. Er bekam nur noch gewissermaßen das Gnadenbrod. Und ich präparirte mich schon auf neue Kämpfe wegen Anschaffung eines Neffchens.

Aber, nichts da! Meine Frau schien vorläufig curirt von ihren zoologischen Liebhabereien. Sie saß statt dessen fleißig am Nähtisch und arbeitete. Und wenn ich einmal hinzutrat und fragte: „Hans, was machst Du da eigentlich?“ Dann warf sie den ganzen Kram zusammen, deckte die Hände darauf, wurde über und über roth und meinte: „Ach, geh' nur! das versteht Ihr Männer nicht!“

Na, ich that ihr den Gefallen und stellte mich, als verstände ich's nicht, aber gesehen habe ich doch, was sie nähte: lauter niedliche, kleine — — aber das verstehen wir Männer ja nicht. Gott bewahre, keine Ahnung! Ha, ha, ha!

Ein gutes halbes Jahr ging wieder dahin. Molly war längst verschenkt, und wenn ich dem kleinen Nag kein Futter gegeben hätte, er wäre ja wohl verhungert. Eines Tages komme ich von einer unaufschiebbaren Geschäftsreise nach Hause; als ich in die Thüre trete, kommt mir die seit einigen Wochen engagirte Wärterin schon mit einem Pf! Pf! entgegen. „Was ist denn los?“ frage ich.

„Ein Sunge, Herr Müller! ein Sunge!“

„Was? ein Sunge? ich Hurrah! das ist ja famos!“

Und — weiß Gott — ich wäre mit Hut und Mantel in's Schlafzimmer gestürzt, hätte mich die Alte nicht an den Rockschlappen erfaßt und festgehalten.

Auf den Behen durfte ich endlich in's Zimmer schleichen. Wahrhaftig! Da lag's in der Wiege, das kleine, zappelnde Menschenkind, ein prächtiger Kerl, ganz der Vater. Und mit schmerzlichem Lächeln sah mein Frauchen mich an und freute sich, wie ich mich an dem kleinen Weltbürger nicht satt sehen konnte. Wie kann man sich nur über ein so hilfloses, kleines Geschöpf so freuen? Merkwürdig!

Sechs Wochen später standen wir, meine Frau und ich, an der Wiege unseres kleinen Friz — den Namen hatte er an diesem Tage in der Taufe erhalten. Ich hatte mich über den süß schlummernden, kleinen Kerl gebeugt, und als ich aufschaue, sehe ich in den Augen meines Frauchens große Thränen. „Mein Gott, Hans, was ist Dir, fehlt Dir Etwas?“

Sie schlingt die Arme um meinen Hals: „Mein, nein, Karl, mir fehlt nichts. Sieh“, und sie zeigt auf den schlummernden Liebling, „das war's, was mir, was uns fehlte!“

Ich glaube beinahe, meine Frau hat Recht!

Der „Schwarze“ Heirathsmarkt.

Die Hindus haben ein Sprichwort, wonach eine Hochzeit bei ihnen nicht ohne hunderttausend Worte ablaufen kann. Fast mit derselben Berechtigung kann man sagen, daß ein solches Familienfest, wenigstens bei den Bemittelten, eine ebenso große Anzahl von Rupien erfordert. (1 Rupie ungefähr 2 Mark oder 1 Silbergulden.) Hindu-Hochzeiten sind ebenso kostspielig, wie sie seltsam sind. Sie werden in einem sehr jugendlichen Alter der Beteiligten geschlossen; das Mädchen steht im Anfang ihres zweiten Jahrzehnts, der „junge Mann“ ist noch ein Knabe. Bereits einige Jahre früher hat eine Verlobungsfeier stattgefunden, welche das Schicksal des Paares endgiltig entschied. Bei der Verlobung, bei der Hochzeit und zu verschiedenen dazwischen liegenden Zeiten werden allerlei Ceremonien und Festlichkeiten veranstaltet, zum Nutzen der berufsmäßigen Heirathsvermittler, zum Vergnügen der zahlreichen eingeladenen Gäste, zum großen Leidwesen des bedauerndwerthen Paares und zum Schaden des Geldsacks der beiden Väter.

Von Liebe und Verlieben ist bei den indischen Eheschließungen keine Rede. Dieselben sind lediglich geschäftliche Abmachungen durch die Vermittlung von Maklern. Einerseits sind die betroffenen Personen viel zu jung — meist kleine Kinder — als daß bereits bewußte Zuneigung plaggreifen könnte; andererseits dürfen sie sich überhaupt erst bei der officiellen Verlobung kennen lernen. Natürlich verändert sich das Aussehen und

das Benehmen in der Zeit bis zur Vermählung beträchtlich. Mittlerweile ist das kleine Mädchen grausam von den Freuden der Kinderzeit abgezogen und von viel abergläubischem Unsinn angefüllt. Die Zeit unterworfen, die ihr als Vorbereitung für ihren Gattenberuf dienen! Der Knabe genießt allerdings, wie allen orientalischen Kindern, größere Freiheit und die Entwicklung seiner Eigenheit wird nicht eingeeignet. Die etwaige Eigenheit des Mädchens aber geht unter. Ueberhaupt ist das weibliche Leben bei den Hindu von der Wiege bis zum Grabe meist so trauriges, daß es nicht Wunder nehmen kann, wenn die Mütter die Geburt von Töchtern für ein Unglück halten. Die Stellung des Frauengeschlechtes unter den Eingeborenen Ostindiens ist eine noch ungünstigere als unter den Chinesen oder Türken. Die Hindus sind der Ansicht, daß die Weiber den Männern geistig sittlich weit nachstehen, daß diese Zurückgebliebenheit ein Zeichen und eine Folge von Fehlern und Sünden aus einer früheren Daseinszustände seien und daß es nicht nur schwächlich und thöricht, sondern geradezu sündhaft wäre, sie zu behandeln, da dies einer Widersprechlichkeit gegen das große Gesetz des Geschicks gleichkäme, welches sie zu den untergeordneten Wesen gemacht hat, die sie sind. Darum schenkt man ihnen kein Vertrauen, entzieht ihnen alle öffentlichen Vergnügungen, läßt sie nichts lernen und nicht einmal mit den eigenen männlichen Familiengliedern zusammen essen, verweigert ihnen jede Unabhängigkeit, verbietet den Wittwen die Wiederverhehlung und betrachtet sie als lediglich der schlechtesten Behandlung würdige Geschöpfe. In neuester Zeit ist Manches besser geworden in Folge der Bemühungen der britischen Missionäre und Ärztinnen, aber im großen Ganzen bleibt noch das Meiste zu thun übrig. Eine Indierin äußerte vor acht bis zehn Jahren zu einer englischen Besucherin: „Wir gleichen den Thieren; wir können essen, arbeiten, sterben, aber wir können nicht denken.“ Ein ausgeklärter Eingeborener sagte in einem Vortrag: „Noch immer lagert undurchdringliche Dunkelheit über den größeren Theil Indiens; in welcher Sklaverei, in welchem Elend leben unsere Mütter, Gattinnen und Töchter dahin!“

Die Heirathsvermittler halten bei ihren Unterhandlungen das Zusammenpassen der Parteien nach Rang, Kaste und Vermögenslage streng im Auge. Die männlichen Makler heißen „Gatuls“, die weiblichen „Gatlis“; Letztere haben vor den Ersteren den für einen solchen Beruf nicht gering anzuschlagenden Vortheil voraus, daß sie die Venanas — das für die Frauen bestimmte Innere des Hauses — betreten dürfen. Die Vermittler warten in der Regel nicht, bis sie einen Auftrag erhalten; gewöhnlich arbeiten sie vor, indem sie den Vätern Parteien anbieten, wie dies ja übrigens auch in Europa nicht gerade etwas Seltenes ist. Bei ihren An-

tragen betonen sie — abgesehen von Rang, Reichthum Rasse — in erster Linie die äußere Erscheinung, wenn es sich um das Mädchen, die geistigen Vorzüge, wenn es sich um den Knaben handelt. Je höher der Atere geistig steht, je größere Kenntnisse er bereits besitzt, desto höher ist sein Preis auf dem Heirathsmarkte. Was gegen das Mädchen betrifft, so braucht es nur hübsch zu sein und bemittelte Eltern zu haben; Kenntnisse werden durchaus nicht erfordert, im Gegentheil, je unwissender es ist, desto besser eignet es sich für das niedrige, unfreie Leben, das ihm in der Ehe bevorsteht.

Bei ihren Unterhandlungen bedienen sich die Makler der überschwänglichsten Lebensarten, und je weniger empfehlenswerth der Gegenstand ihrer Lobeserhebungen ist, in desto blumenreicherer Sprache streichen sie denselben heraus. Sie unterlassen niemals, das vorgeschlagene Mädchen den Eltern des Knaben in Worten zu empfehlen, welche andeuten, daß die Glücksgöttin Lucih eine eigener Person aus ihrem Munde redet. Das Kind wird an Schönheit und Glanz mit dem Vollmonde, den buntesten Vögeln, in seltensten Pflanzen u. s. w. verglichen. Auch wird gesagt, daß sie jeder Familie, deren Mitglied sie werden würde, Glück bringen müsse. Soll ein Knabe den Eltern des Mädchens empfohlen werden, so bezieht man ihn als das Ziel der Sehnsucht jeder Familie mit heirathsfähigen Töchtern, als den begabtesten Studenten der ganzen Gegend, als einen wissenschaftlichen Schüler, der Tag und Nacht in den Büchern sitzt, und als einen Jungen, der Aussicht hat, dereinst zu den Großen und Mächtigen des Landes zu gehören. Wenn die beiden Väter sich von der Zusammengehörigkeit nach Rasse u. dgl. überzeugen und wenden sie sonst nichts gegen die Anträge der Gattin oder Gattin des Mädchens die ersten Geschenke. Ansprüche sind manchmal so hohe, daß die Eltern des Knaben die Erfüllung derselben zu erwirken. Nun erfolgt die Befestigung der beiden Kinder. Zunächst wird das Mädchen von dem Vater oder einem der Knaben in Begleitung der Eltern besucht. Das acht- bis zehnjährige Mädchen, das von der Sache, um die es sich handelt, natürlich keinen Begriff hat, muß auf die Fragen der Fremdlinge zu antworten, allein auf den Knaben zu sehen. Während sie ihren Namen, Alter u. s. w. angibt, unterhalten sich die Vermittler laut und ungenirt über ihre Absichten, das sie sehr loben und mit dem Glücksgöttin Lucih vergleichen. Dies geschieht, um die maßgebenden Personen zur Richtung einer günstigen Entscheidung zu beeinflussen. Erfolgt eine solche, so wird das Kind von dem künftigen Viegervater oder Schwager ein mehr minder werthvolles Geschenk, während die Dienerschaft des Hauses Geld erhalten wird. Der nächste Schritt besteht in der „Befestigung“ des Knaben durch den Vater oder einen Bruder des Mädchens

unter Mitnahme eines Gelehrten, der den Ehecandidate einer Schulprüfung unterzieht. Fällt diese befriedigend aus, so setzt ein Brahmine den Heirathsvertrag auf, den die Betheiligten und einige Zeugen unterschreiben, worauf allerlei Geschenke ausgetauscht werden, von denen die Hindus glauben, daß sie das künftige Gedeihen der Verlobten günstig beeinflussen. Nun folgen mancherlei Feierlichkeiten, Unterhaltungen und Freudenfeste zu Ehren der offiziellen, bindenden Verlobung.

Mit Ausnahme der Wittwen nehmen die Frauen der beiden Häuser lebhaften Antheil an den Unterhandlungen. Die Wittwen sind ausgeschlossen, weil ihre Gegenwart oder Einmischung vermeintlich den Schicksalshimmel der jungen Braut umwölken könnte. Dieser Unsinn ist aber noch der kleinste Bestandtheil des Aberglaubens, zu dem die Weiber ihre Zuflucht nehmen, um dem Mädchen ein langes Leben voll Glück und ewiger Gattenliebe zu sichern. Das Wohlergehen der Knaben wird als ziemlich gesichert betrachtet, aber seine weiblichen Verwandten bemühen sich krampfhaft, durch abwehrende Ceremonien die vermeintlichen Ränke der Verwandten des Mädchens abzuwenden, die den Zweck haben sollen, die Liebe des Bräutigams von seiner Mutter abzulenken und vollständig auf seine Braut zu übertragen.

An dem Tage der offiziellen Verlobung treten an die Stelle der berufsmäßigen Heirathsvermittler berufsmäßige Genealogen, welche lange Ahnenlisten vorlesen, in denen das Alter und die tapferen Thaten der betheiligten Familien geschildert werden. Das Brautpaar legt bunte Kleider an, deren Anordnung eine ausschmückende einerseits symbolische Bedeutung hat, andererseits der Prachtentfaltung dient. Die Hände des Knaben werden mittelst eines Fadens, der seiner Körperlänge entspricht, zusammengebunden und die Schwiegermutter führt ein Weberschiffchen durch den Faden, um anzudeuten, daß der Schwiegerohn nunmehr dauernd mit der neuen Verwandtschaft verbunden ist. Auch berührt sie seinen Mund mit einem Vorlegeschloß und macht dann Bewegungen, die das Zusammennähen seiner Lippen darstellen sollen; damit will sie sagen, daß er schweigen, d. h. seine Gattin nie schelten wird. Damit er diese als „süßen“ Liebling behandle, werden allerlei Süßigkeiten, Zucker, Honig, Gewürze, über ihn ausgestreut. Es folgt noch eine große Anzahl religiöser und häuslicher Ceremonien und sonstiger Verrichtungen, welche die ganze Nacht hindurch dauern und das bedauerlicherweise kinderpaar herzlich langweilen und ermüden müssen. Am nächsten Tage lehren die Beiden abgesehen in die Häuser der Eltern zurück; dies gibt zu neuerlichen Festivitäten und zu einem mehrtägigen Geschenkaustausch zwischen den betheiligten Familien Anlaß. Die Verlobten bleiben, je nach ihrem Alter, drei bis fünf Jahre daheim, bis dann — sobald das Mädchen zwölf oder dreizehn Jahre alt geworden — die eigentliche Vermählung stattfindet,

nach welcher die junge Frau in's Familienhaus ihres Gatten zieht. Die Hochzeitsceremonien dauern so lange und sind so unangenehmer Natur, daß sie der Neuvermählten einen Vorgesmack geben von der unwürdigen Behandlung und dem Bürgerleben, die ihrer im Zenana des „Erkorenen“ harren.

Bunte Chronik.

— Von der unglücklichen Kaiserin Charlotte erzählt ein Brüsseler Berichterstatter der „Allg. Ztg.“: Alljährlich am Frohnleichnamstage öffnen sich die Thore des einsamen Schlosses Bouchoit, in welchem die Gemahlin des Kaisers Maximilian von Mexiko den Rest ihrer Tage verbringt. Die Prinzessin Charlotte will, einer alten Gewohnheit getreu, wenigstens mit dem Blicke der feierlichen Prozession folgen, welche am Frohnleichnamstage ihren Weg von dem Dorfe Meyse nach der Schloßkirche nimmt, und dieser Tag ist der einzige im Jahre, an dem die einzige Tochter König Leopold's I. mit der Außenwelt in vorübergehende Berührung kommt. So war es auch in diesem Jahre. Nach der Prozession, an welcher nicht bloß die Bauern der Umgegend, sondern auch viele Neugierige aus der Hauptstadt theilnahmen, in der Absicht, die Prinzessin zu sehen, ergoß sich die Volksmenge in den Park und richtete die Blicke auf das Schloß, das in seinen Mauern die Unglückliche beherbergt. An einer Fensterrede hinter einem Gitter erblickte man auch bald das bleiche Antlitz der Prinzessin Charlotte, welche theinahlös auf die Menge herabsah und fortwährend das Zeichen des Kreuzes machte. Die Kranke, welche heute kaum 49 Jahre zählt, sieht überaus gealtert aus und gleicht entschieden einer Sechszigerin. Doch hat ihr fahles Antlitz die Spuren einstiger Schönheit behalten. Prinzessin Charlotte zeigt heute eine auffallende Aehnlichkeit mit der ersten Königin der Belgier, Louise Marie, der schönen Tochter Ludwig Philipp's. Der physische und geistige Zustand der Ex-Kaiserin hat sich nicht verändert, weder zum Guten, noch zum Schlimmen. Zwar sind die Halluzinationen und Beängstigungen, welche der Kranken in früheren Zeiten den Schlaf raubten, einigermaßen gemildert, aber der Geist der Unglücklichen wird mit jedem Jahre mehr und mehr umnachtet und die Wahnvorstellungen lösen sich mit großer Schnelligkeit ab. Nach dem fortwährenden Suchen von Gegenständen auf dem Erdboden, nach dem eifrigen Lesen militärischer und juristischer Schriften ist die Prinzessin jetzt dazu gekommen, die seltsamsten Musikstücke zu komponiren, welche sie sodann der Königin Marie Henriette der Belgier, die ihr zweimal in der Woche Besuch abstattet, auf dem Klavier vorspielt. Außer mit der Königin verkehrt Prinzessin Charlotte nur noch mit der Prinzessin Klementine, deren kindlicher Sinn der wahnsinnigen Tante gar manche lange Stunde vertreibt. König Leopold II. besuchte früher seine

Schwester oftmals, so lange sie noch lichte Augenblicke hatte, und unterhielt sich mit ihr über verschiedene Dinge. Seit einigen Jahren sind aber die Geisteskräfte der Kranken derart versallen, daß ein Gespräch mit derselben kaum mehr geführt werden kann. Es kam zeitweilig vor, daß Prinzessin Charlotte ihren königlichen Bruder gar nicht erkannte, und so stellte König Leopold, der von seiner Schwester stets mit tief gedrückter Gemüthsstimmung heimkehrte, die Besuche ein. Nach übereinstimmendem ärztlichen Ausspruch ist an eine Genesung der unglücklichen Königstochter, welche vor einiger Zeit möglich schien, gar nicht mehr zu denken.

Ein zweifacher Gattenmörder wurde dieser Tage in Teschen (Oesterreich-Schlesien) mit Wassergewalt verhaftet. Derselbe, ein Müller Namens Kuffel, hatte seine vor etwa einem Jahre geheilichte zweite Frau erschlagen und in den Brunnen geworfen. Seine erste Frau hatte er auf eine ähnliche Art ermordet. Er war hierfür zum Tode verurtheilt, vom Kaiser jedoch zu 20 Jahren Kerker begnadigt. Vor etwa einem Jahr kehrte er aus dem Gefängniß zurück, und da er ein hübscher Mann ist, war es ihm leicht, sich wieder zu verheirathen. Der Verhaftung setzte der Mörder einen verzweifelten Widerstand entgegen. Er versammelte alle Thüren und zündete vom Innern des Dachbodens das Haus an. Das Feuer ward gelöscht, und zwei Gendarmen gingen daran, die Thore zu erbrechen. Der Mörder verwehrte ihnen, mit einer Art bewaffnet, den Eingang. Die Gendarmen mußten von der Waffe Gebrauch machen; sie brachten ihm durch zwei Schüsse schwere Verwundungen an der einen Hand bei; doch er wehrte sich noch mit der andern, welche dann der Säbel des einen Gendarmen niederschlug. Und auch jetzt noch war die Hilfe mehrerer Leute nöthig, um den Rasenden dingfest zu machen. Er wurde zunächst in's Spital gebracht, wo ihm eine Hand sofort abgenommen werden mußte.

Im schönen Ungarlande hat das ohnehin so schwere Amt des Theaterkritikers noch seine besonderen Gefahren, wie nachstehender Vorfall beweist. Das in Ungar erscheinende Wochenblatt „Ungvari Közlöny“ bestellte den Journalisten Stefan J. Szinyei zu seinem Theaterreferenten. In Ungar gastirt nämlich zur Zeit die Kaskauer Gesellschaft des Directors Desider Alfab. Der Theaterreferent machte nun über die Eröffnungsvorstellung der Theatergesellschaft einige Bemerkungen, die dem Herrn Director durchaus mißfielen und die er damit vergalt, daß er der Zeitung die Permanenzkarte entzog. Die Referate wurden aber trotzdem fortgesetzt und zwar mit der größtmöglichen Objectivität. Der Theater-Director und einige seiner treu ergebenen Schauspieler aber schworen, als sie sahen, daß sie auf diese Weise ihren Zweck nicht erreichten, dem Recensenten Rache. Sie lauerten ihm an einem öffentlichen Orte auf und prügelten den Ahnungslosen mit Zuhilfenahme der verschiedensten Werkzeuge durch. Die Ge-

sichte wird nun ein gerichtliches Nachspiel haben, da Szinyei seine Beleidiger wegen Ehrenbeleidigung belangt hat. Die Polizei hat die Attentäter auch schon theils zu Freiheits-, theils aber zu Geldstrafen verurtheilt.

Aus Rom wird der „Frankfurter Zeitung“ berichtet: Auf dem italienischen Büchermarkt fehlt es an interessanten Erscheinungen nie, aber eine Schrift, wie der kürzlich erschienene „Traktat über die Möglichkeit der unbegrenzten Verlängerung des menschlichen Lebens“ ist doch schon lange nicht zum Vorschein gekommen. Huseland mit seiner „Makrobiotik“ ist übertrumpft; der Tod ist gänzlich in Ruhestand gesetzt und derjenige, welcher dies fertig gebracht hat, ist Achille Malinconico. Seine Theorie ist übrigens höchst einfach: das Alter, so raisonnirt er, ist die Folge bestimmter Mikroben, welche sich der regelmäßigen Erneuerung der Zellen des Organismus entgegenstellen. Man muß also diesen Altersbacillus suchen, wie Pasteur den Tollwuthbacillus, Koch den Cholera-bacillus gesucht und gefunden haben, und wenn man ihn hat: ihn zerstören. Daß man ihn schnell und leicht finden wird, daran zweifelt Malinconico nicht, denn er hat schon einige chemisch präparirte Heilmittel zusammengestellt, mit denen er den Mikroben zu Leibe gehen will: „Herz-anreger“ heißt das eine, „Lebensregeler“ das andere. Nun fehlt nur noch der Bacillus, und mit den Schreien des Todes ist es vorbei!

Von einer märchenhaften Seereise berichten Norddeutsche Zeitungen. Der amerikanische Schiffskapitän Slocum verlor an der brasilianischen Küste sein Schiff zimmerte sich aus den Trümmern desselben ein Boot von zwei und einer halben Tonne Tragkraft und bestieg es mit Frau und Kindern. Er fuhr mit seinem kleinen gebrechlichen Fahrzeug genant „Libertade“, von Barranquilla bis Santos; von dort bis Rio de Janeiro nahm ihn der brasilianische Dampfer „Finance“ in's Schlepptau. Slocum blieb auch während dieses Theils der Reise in seinem Boot, seine Frau und beide Kinder wurden auf ausdrücklichen Befehl des Kapitäns der „Finance“ an Bord des Dampfers gebracht. Dann fuhr das Boot mit seinen vier Insassen von Rio de Janeiro nach San Thomas weiter; auf diesem Wege wurde es wieder von der „Finance“ überholt; die Aufforderung, an Bord zu kommen, lehnten Slocum und seine Familie ab. Die Frau und die Kinder gingen in Georgetown (Süd-Carolina) an Land, während der kühne Seefahrer seinen „Triumph“ vervollständigte und auch noch die Strecke bis New-York in der „Libertade“ zurücklegte. Er hat auf der ganzen Ausdehnung dieser Seereise, die in ihrer Art wohl einzig dasteht, 7000 Meilen durchfahren.

Veranlaßt durch das große Unglück von Johnstown, das bekanntlich durch den Bruch eines Wasser-Reservoirs veranlaßt worden, geht der „Frankfurter Zeitung“ eine Zuschrift zu, die über eine ähnliche Reservoir-Anlage in Belgien, die sogenannte „Glepp“,

folgendes berichtet: Auf belgischem Gebiete, hart an der preussischen Grenz wird durch eine kolossale Mauer zwischen zwei Bergen ein Zufluß der Maas aufgehalten, der hierdurch entstandene See speist sämmtliche Fabriken des industriereichen Bezirks mit Wasser. Die Oberfläche des See misst 800,000 qm; der Inhalt beträgt 12,3916 cbm Wasser. Bei diesen Verhältnissen ist es leicht verständlich, daß die solche Vermengen zurückhaltende Mauer grobste Dimensionen hat. An der Basis beträgt die Breite der Mauer 66 m und verjüngt sich nach oben bis zu 15 m; dabei weist sie eine Länge von 235 m auf und wiegt 1,142,962 Centner. Oben auf befindet sich eine breite Fahrstraße nebst großen Fußstegen und zu beiden Seiten giebt ein starkes, hohes Gitter ein Gefühl der Sicherheit, so daß man ohne Schwindel in das tiefe Thal zur einen, und auf den mächtigen See zur anderen Seite blicken kann. Von Aachen aus, das im Sommer eine Menge Fremde aus aller Herren Länder beherbergt, wird dieser Punkt oft besucht; man kann mit der Bahn bis Dolhain oder Eupen fahren und von dort aus zu Wagen oder zu Fuß die Gleppstein 1 1/2 bis 3 Stunden erreichen; dabei bietet die Gegend viel Abwechslung. Dolhain selbst hat schöne Fernsicht und zu beiden Seiten fällt der Blick auf Schloß Limburg und viele andere prächtige Villen. Limburg selbst mit seinen Thürmen liegt hoch, wie es aber um die blühenden Dörfer und um Verbers bestellt sein würde, wenn die Mauer bräche, das hat jetzt Johnstown in schmerzlicher Weise dargethan; jedoch ist beim Baue dieses cyclopiischen Werkes alle mögliche Vorsicht angewendet worden, die Mauer besteht aus aus mächtigen Quadern und zudem wird scharf Wache gehalten; steigt das Wasser über das bestimmte Niveau, so werden die zu beiden Seiten befindlichen Schleuse gezogen und dann stürzt die Fluth in die in den Fels gehauenen Straßen cäment-artigen Kanäle, um sich mit der Bere zu verflüchten und mit ihr vereint die Maas zu fließen.

Bei einer in Ardennes (Frankreich) am 26. April abgehaltenen Hochzeit, brach ein Feuer aus, welches 150 Tinnen, Frauen und Kindern das Leben kostete. Die Flammen versperren den Zugang des Hauses, und der Frauen und Kinder bemächtigte sich sofort ein tödtlicher Schrecken. Der Vater des Bräutigams hatte die Geistesgegenwart, seinen Sohn und die Braut aus der Menge herauszuführen, sie auf's Dach zu führen und sie dann an einem Seile in ein kleines, neben der Wohnung befindliches Seitengäßchen hinabzulassen. Da erinnerte sich der Mann, daß er 150 Kupien im Hause gelassen hatte. Er stelte zurück und fand den Saal auch wirklich, als er aber den Ausgang zu gewinnen suchte, klammerten sich die Frauen unter herzzerreißenden Klagen an ihn und flegten, er möge sie retten. Die Folge war, daß er zu Boden gerissen wurde. Als das Feuer ausgetobt hatte, fand man an der Stelle einen wirren Haufen verholter Leichname.

aufgestellt, deren Anwendung ihrer schädlichen Eigenschaften wegen zum Färben von Stoffen unbedingt verboten werden sollte. Gleichzeitige sind an deren Stelle unschädliche Farbstoffe angegeben worden.

Der Kirchen-Gesang-Verein der evangelischen Trinitatis-Gemeinde hält Morgen Abend 8 Uhr im Vereins-Lokale seine Monatsberathung ab. Der Vorstand ersucht die Herren Mitglieder um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

Eine fatale Situation. Als am Freitag Morgen der treue Wächter eines Hauses in Wulka ausgeschlafen hatte und sich gähmend von seiner Lagerstätte erhob, wunderte er sich, seinen Hund, der ihm sonst regelmäßig Gesellschaft leistete, nicht an seiner Seite zu finden. Als das Thier auf wiederholtes Rufen und Pfiffen nicht kam, jedoch am äußersten Ende des Grundstücks durch lebhaftes Wellen seine Anwesenheit zu erkennen gab, fing es dem Wächter an einzuleuchten, daß hier möglicherweise etwas nicht in Ordnung sein müsse und er eilte schleunigst nach der verdächtigen Gegend. Hier bot sich seinen Augen ein herrliches Bild. Dicht am Zaun saß zähnefleischend und bellend sein großer Hund und vor demselben kauerte, ganz in die Ecke gedrückt, ein dem Wächter wohl bekannter junger Mann aus dem Nebenhanse. Derselbe stand zitternd und stierend, daß er gegen 11 Uhr nach Hause gekommen sei und mit dem Dienstmädchen im Nachbarhanse, seiner Braut, noch einige Wörtchen habe plaudern wollen. Zu diesem Behufe sei er über den Zaun gestiegen und beim Herabspringen sofort von dem Hunde gestellt worden, der ihn bei jedem Versuch, sich zu rühren, zu zerreißen drohte. So hatte der Aermste denn auf diese Weise volle 5 Stunden zugebracht und nicht nur Todesangst ausgestanden, sondern sich in der kühlen Nacht auch einen hübschen Schnupfen geholt.

Die Liebhaber von Wohlgerüchen machen wir darauf aufmerksam, daß Herr A. Lipinski hieselbst, Nowomiejska-Strasse Nr. 239, eine größere Parthie der feinsten Parfüms direct aus Frankreich bezogen hat. Dieselben zeichnen sich vor anderen ähnlichen Erzeugnissen dieser Art durch einen viel lieblicheren Duft und ganz besonders auch dadurch aus, daß derselbe nicht so rasch verfliehet und mehrere Tage lang anhält. Da auch die Preise ziemlich mäßige sind, so können wir Jedem empfehlen, mit diesem Parfüm einmal eine Probe zu machen.

Witz-Berichtigung. Wenn an den Kellerwänden das Auftreten von Pilzen (Schimmel) sichtbar wird, so beobachtet man gleichzeitig auch das Entstehen einer dumpfen, schlechten Luft. Die Dr. Messer im „Wochenbl. d. landw. Ws. f. Baden“ mittheilt, kann dies auch für die im Keller aufbewahrten Weine von Nachtheil sein, da der Schimmel sich von der Wand auch auf die Fässer und sonstigen Holzwaaren im Keller verbreitet. Das bloße Abwischen der Wandungen mit Wasser oder Anstreichen mit Kalkmilch genügt nicht, allen Schimmel und dessen Spuren zu entfernen. Von allen Mitteln, welche angewendet werden, dürfte nur die schweflige Säure zu empfehlen sein. Lebensfalls ist das Anstreichen der Wände und Holzgegenstände mit Theer oder Creosot zu vermeiden, da der üble Geruch Jahre lang in den Kellern zurückbleibt und dem Weine leicht einen unangenehmen Beigeschmack geben kann. Um den Schimmel in Kellern zu entfernen, verdünnt man doppeltschweflige Säure mit soviel Wasser, daß die Mischung noch stark nach schwefliger Säure riecht (1:10-15) und streicht die Wandungen in der Weise damit an, daß die Flüssigkeit in allen Fugen eindringt. Nach mehreren Tagen kann man ein Beläuen mit Kalkmilch vornehmen lassen. Nach den bis jetzt ausgeführten Versuchen ist es nicht unwahrscheinlich, daß man den Wurzel-schimmel der Neben ebenfalls mit schwefliger Säure wird bekämpfen können. Den doppeltschweflige Säure verdünnt man mit der 15fachen Menge Wasser und begießt damit beim Najolet des Bodens die Erde mittelst einer Gießkanne. Dieses Verfahren nimmt man am besten während der kälteren Jahreszeit vor. Bei schon bestehenden Pflanzen muß man besonders während des Frühjahr und Sommers mit der Anwendung dieses Mittels vorsichtig sein, da es unter Umständen die Pflanzen beschädigen kann.

Im Beundorfischen Garten concertirt heute Abend von 7-11^{1/2} Uhr die unter Leitung des Kapellmeisters Herrn Krzyzowski stehende Kapelle, deren Leistungen, Dank des Eifers des genannten Herrn, recht anerkennenswerthe sind.

Aus Giez wird dem in Warschau erscheinenden „Słowo“ geschrieben, daß ein dortiger Fabrikant das benachbarte Gut

Sasionka für den Preis von 16,000 Rbl. erstanden habe.

Berichtigung. In unserem gestrigen Bericht über den Brand hat sich ein kleiner Fehler eingeschlichen und zwar muß es dort „Von der Freiwilligen Feuerwehr waren dreizüge a u w e s e n d“ statt abwesend heißen.

Ueber des verstorbenen Professor Drest Müller's grenzenlose Herzengüte tauchen in der russischen Presse zahlreiche, oft ganz rührende Erzählungen und Anekdoten auf. Eine interessante Episode dieser Art bringt der „Cap. Russk.“ Drest Müller, — so schreibt im genannten Blatt ein gewisser Beresin, — verwalte einige Zeit die Studenten-Leihkasse. Eines Tages erscheine ich bei ihm, um ein paar Bücher und Rath zu holen, die er Niemandem verweigerte. Während unserer Unterredung klingelt es und ein Student tritt herein.

„Was wünschen Sie, mein Lieberchen?“

„Ich habe Geld nöthig, Professor.“

„Ja, ich habe aber keinen Groschen mehr in der Kasse.“

„Schließen Sie mir aus Ihrem eigenen Gelde vor; ich werde es Ihnen schon zurückgeben.“

„Auch eigenes habe ich nicht mehr, Alles ausgeliehen... Und Sie haben es sehr nöthig?“

„Sehr! Ich nähre mich seit zwei Wochen nur von Wurst!“

Drest Fedorowitsch lief verzweifelt im Zimmer umher und wiederholte immer nur „Ai, ai, ai, ai!“

Plötzlich wird wieder geklingelt; ein Knabe mit einem Bündel kommt herein.

„Was ist das?“

„Ein Frackanzug!“

„Hurrah! wir sind gerettet“, rief der Professor aus. Mit Bindeseile entzweit er dem Schneiderjungen das Bündel, öffnet es und reicht dem verhungerten Studenten die nagelneuen Beinkleider.

„Hier! Versehen Sie das, mein Lieberchen, und Gott befohlen!“

In Frankreich hat ein Herr Yogan auf der Seine Hemmerfische angestellt, welche ein unter vollem Dampf gehendes Schiff auf der Stelle anhalten. Der Erfinder hatte zu dem Zwecke zwei der stärksten Duggerdampfer angemietet. Die Versuche dauerten nur eine Stunde, und wurden in dieser kurzen Zeit die Schiffe dreimal auf denselben Kleck angehalten. Die Schiffe fuhren unter vollem Dampf aufeinander los und wurden in demselben Augenblick, wo der Zusammenstoß erfolgen sollte, angehalten. Darauf fuhren sie ebenfalls gegen einen Pfeiler der Brücke, die Bremse wurde 5 Meter vor dem Pfeiler ins Wasser gelassen, und es erfolgte kein Auflaufen. Schließlich wurde der eine Duggerdampfer auf die Breitseite eines vorüberfahrenden Passagierdampfers gerichtet, in der Entfernung von 8 Metern wurde die Bremse in Thätigkeit gesetzt, und der Duggerdampfer hielt auf der Stelle.

Zu der gemeldeten fürchtbaren Feuersbrunst in der chinesischen Stadt Kachan, bringt das „N. W. Z.“ jetzt folgende nähere Angaben: Bei heftigem Südwestwind brach das Feuer in den engen Gassen der Stadt aus. Alle Anstrengungen, den an mehreren Stellen auflodernden Brand zu bewältigen, waren fruchtlos. Der Sturmwind trug die Funken weit über die Dächer hin, überall zündend und verwüthend. Die Häuser, zumelst aus Holz gebaut, boten dem gefährlichen Elemente die größte Nahrung, und als es auch die aus Lehmhütten bestehenden Vorstädte ergriffen hatte, gab es für das unglückliche Kachan keine Rettung mehr. Hunderte von Menschen fanden in den Flammen ihren Tod. Bei den Versuchen, aus den engen Gassen zu entfliehen, spielten sich entsetzliche Szenen ab. Bald waren die Straßen mit Menschen verkeilt. Die niederwirbelnden Funkenmengen setzten die Kleider der Unglücklichen in Brand und bald sah man in den Engpässen dem fürchtbarsten Lode geweihte Menschen wüthend mit einander kämpfen. Der Anblick der wie rasend um sich schlagenden „lebenden Fackeln“ läßt sich nicht schildern. Dazwischen hörte man aus den einstürzenden Häusern die Sammerrufe der dort festgehaltenen Menschen, die hoffnungslos einen Ausweg aus dem Flammenmeer suchten. Aus den Fenstern und von den Dächern sprangen Mütter mit ihren Kindern, Greise und Kranke in's Flammengrab.

Kleine Notizen.

Zwei Millionen Rubel Getreide sollen, wie Kiener Blätter melden, aus Mangel an Beförderungsmaterial auf den Stationen der Südbahnen aufgeschapelt liegen.

Zum Umbau der in Moskau befindlichen

mittleren Handelsreihen, sowie zum Unterhalt von Handelslokalen in denselben wird eine Aktien-Gesellschaft begründet unter der Firma: „Gesellschaft der mittleren Handelsreihen zwischen der Wlita und Warwarka in Moskau.“

Mit einem Grundkapital von 300,000 Rbl. wird in Moskau unter der Firma: „Russisch-Amerikanische Kompagnie Farenants-Blot“ eine Gesellschaft auf Antkeilscheinen gegründet.

Aus Grodno werden zwei große Brände gemeldet u. z. sind in Wolowyski am 23. d. M. 26 Gebäude, darunter die Müller'sche Brauerei, welche nur mit 25,000 Rbl. versichert, jedoch mehr als 80,000 Rbl. werth war, und in Sokoła 70 Gebäude niedergebrannt.

In der Kreisstadt Rieswierz (Gouvernement Minsk) brach wiederum eine Feuersbrunst aus, vermuthlich durch Brandstiftung. Gegen 80 Häuser und 50 Kaufläden sind niedergebrannt, 5 Personen sind todt, mehrere haben schwere Brandwunden erlitten. Der Schaden ist bedeutend.

In Robinson, Grafschaft North, wurde der 10jährige Sohn eines dortigen Landstewards, da er unartig war, von der Lehrerin zweimal aus der Schule gewiesen, worüber die Ränge so wüthend wurde, daß er mit einem geladenen Gewehr in das Schulzimmer zurückkehrte. Mit dem Rufe: „Jetzt schieße ich Dich todt!“ brühte er das Gewehr ab und streckte das 19jährige Mädchen todt zu Boden. Der jugendliche Mörder befindet sich in Haft.

Neueste Post.

Meß, 28. Juni. Bei der Reichstags-erfajwahl für den Stadt- und Landkreis Meß wurde anstelle des früheren Abgeordneten Antoine, der „Lothringer Zeitung“ zufolge, Gemeinderath Lanique mit 8000 bis 9000 Stimmen gewählt. An der Wahl nahmen etwa 40 Procent der Wähler theil.

London, 27. Juni. Kaiser Wilhelm trifft, den neuesten Dispositionen zufolge, am 2. August Nachmittags an Bord der Yacht „Hohenzollern“ in Cowes ein. Während der folgenden Woche wird er an einem Tage das Truppenlager in Aldershot und an einem anderen die Staatswerfte in Portsmouth besuchen.

London, 27. Juni. Am Sonnabend den 20. Juli, wird Parnell der Ehrenbürgerbrief der Stadt Edinburg in dem Rathssaal des Stadthauses überreicht werden. Ein Frühtrunk, zu welchem 200 Gäste geladen sind, wird sich der Zeremonie anschließen. Am Nachmittag findet in der Kornbörse eine politische Kundgebung statt und werden Delegirte verschiedener Theile des Landes auf dieser Versammlung Herrn Parnell Adressen überreichen.

Telegramme.

Berlin, 28. Juni. Der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ zufolge trifft der Kaiser am nächsten Montag morgens um 8 Uhr in Kiel ein. Es wird daselbst kein offizieller Empfang stattfinden. An Bord der Yacht „Hohenzollern“ wird der Kaiser um 5 Uhr nachmittags der Segelregatta des Marine-Regattaverains beimohnen und selbst die Preise vertheilen. Er tritt sodann die Reise nach Norwegen an. Der Aviso „Greif“ wird die „Hohenzollern“ behufs Aufrechterhaltung der Postverbindung begleiten.

Berlin, 28. Juni. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Bekanntmachung des sächsischen Staatsministeriums betreffend Verlängerung des kleinen Belagerungszustandes über Leipzig und Umgegend.

Wien, 28. Juni. In dem Ausschusse der ungarischen Delegation für auswärtige Angelegenheiten interpellirten mehrere Delegirte, darunter Graf Apponyi und Julius Horvath, über die auswärtige politische Lage.

Wien, 28. Juni. Die inbetreff der Arbeiterunruhen in Klado angeordnete Untersuchung hat ergeben, daß an dem Aufruhr als Häufsführer hauptsächlich Weiber und halbwildliche Burchen und nur zum geringsten Theile erwachsene Arbeiter Schuld waren. Der Statthalter hat den städtischen Behörden versprochen, Klado eine ständige Garnison zu erwirken.

London, 28. Juni. In der Specialberathung einer Vorlage zur Verhütung grausamer Behandlung von Kindern wurde in der letzten Sitzung des Unterhauses beschlossen, die Bestimmung, nach welcher Kinder unter 10 Jahren im Sommer zwischen 10 Uhr Abends und 5 Uhr Morgens, im Winter zwischen 8 Uhr Abends und 5 Uhr Morgens nicht beschäftigt werden dürfen, auch auf Theater und Musikhallen auszu dehnen. Die Regierung hatte beantragt, Theater und ähnliche Vergnügungsorte von der Bestimmung auszunehmen; aber nach

langer Erörterung wurde der Antrag der Regierung mit 129 gegen 80 Stimmen verworfen.

London, 28. Juni. In einer neulich hier abgehaltenen boulangistischen Versammlung entwickelte Laguerre das Programm und die Aussichten seiner Parthei. Er sprach es als seine Ueberzeugung aus, daß die boulangistische Parthei bei den nächsten allgemeinen Wahlen in Frankreich sieben Millionen Stimmen erhalten werde.

Constantinopel, 28. Juni. Ein offizieller Bericht der Sanitätsbehörde in Mekka constatirt, daß keinerlei ansteckende Krankheit im Gebiete der Bedsha herrsche.

Kairo, 28. Juni. Einer Meldung des Bureau Reuter zufolge ist Wabelujum, der Anführer der mahdistischen Derwische, mit einer bedeutenden Macht in Gemai, 20 Meilen südlich von Wadi-Halfa, angekommen.

Sauibar, 28. Juni. Die für die Bismarck'sche Expedition bestimmten Dampfer „Bullau“, „München“ und „Mag“ sind gestern wohlbehalten hier eingetroffen.

Sauibar, 28. Juni. Das „Bureau Reuter“ meldet: Der Dampfer „Nera“ ist mit der Mannschaft eines von der englischen Kriegsschaluppe „Mariner“ weggenommenen Schiffes hier angekommen. Die Einzelheiten der Wegnahme sind noch unbekannt.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr L. Rubinstein aus Moskau. — H. Elsner und O. Poppert aus Bielez. — G. Straub aus Bern. — N. K. Ludmar aus Kiew. — Z. Kaufmann aus Odessa. — Breslauer aus Warschau.

Hotel Victoria. Herr Zaleski aus Wlodu. — Janko aus Czauki. — Garlinski nebst Frau und Urban aus Warschau.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 22. bis 29. Juni 1889. (Evangelische Confession). (Alte Trinitatis-Gemeinde.)

Tausen.	männl.	weibl.	Todesfälle.			
			Kinder.		Erwachsene.	
			männl.	weibl.	männl.	weibl.
	11	5	5	7	11	—

Während dieser Zeit wurden 3 todtgeborene Kinder angemeldet.

Kirchliche Nachrichten.

Aufgebeten. Gustav Adolf Goltz mit Josefina Lorgeffen. — Ernst Gustav Fiege mit Emma Marie Reinte. — Lorenz Paplowski mit Wilhelmine Schulz. — Friedrich Schulz mit Alwine Herzog. — Johann Rothfeld mit Dittie Schewe.

Verstorbene.

Lydia Lange 17 Jahre, Anna Auerbach 3 Tage, Marie Sibicht 4 Monate, Olga Ida Falzmann 7 Monate, Elise Amalie Busch 6 Wochen, Dittie Langer 3 1/2 Monate, Arthur Friedrich Ringler 7 Monate, Heinrich Bruno Seidel 6 Monate, Wanda Schauer 2 Monate, Wilhelm Schaub 18 Jahre, Otto Wilhelm Brandt 2 Monate, Hedwig Margarethe Wbera 3 Jahre 7 Monate, Ida Mantaj 3 Tage, Adolf Riprich 6 Tage, Oskar Reinhold Jamitz 1 Jahr 2 Monate, Emma Richter 6 Monate, Johann Paul Rademacher 1 Jahr, Klara Eleonore Torno 11 Monate.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamte theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Salomon Tom Hotel Manteufel aus Warschau. — Sigfried Mannaberg Friemel aus Kurl. — Отелъ Амбурскій Елены Розенкольдъ изъ Тульчина. — Отелъ Гамбургскій Тартаковскому изъ Бѣлоцеркви.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamte eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Coursbericht.

Berlin, den 29. Juni 1889.
100 Rubel = 209 M. 70
Ultimo = 209 M. 50
Warschau, den 28. Juni 1889.
Berlin 48 —
London 9 75
Paris 39 10
Wien 82 50

Passagier-Versicherungen

gegen Unfälle während der Reisen auf Eisenbahnen, Dampfschiffen, mit Postwagen oder Equipagen.

Versicherungen gegen Unfälle aller Art, welche die Versicherten auf Reisen, Fahrten, Spaziergängen, in Wohnhäusern, Kirchen, Fabriken und Theatern; bei Ausübung ihrer Berufspflichten, überhaupt überall — zu Hause und ausser dem Hause — begegnen können, mit Rückgewähr der an die Gesellschaft gezahlten Prämien oder ohne dieselbe und mit Theilnahme der Versicherten am Reingewinne der Gesellschaft.

Versicherungen können geschlossen werden in der Verwaltung der **Versicherungsgesellschaft „Rossija“** in St. Petersburg (Grosse Morskaja Nr. 13), in der **General-Repräsentanz in Warschau** (Marszałkowska Nr. 144), in der

Haupt-Agentur in Lodz, W. Wizbek,
Meyer's Passage

und in den Agenturen der Gesellschaft in den Städten des Reiches.

Versicherungs-Billete zur Versicherung der Passagiere während der Reisen auf Eisenbahnen oder Dampfschiffen werden auch auf den **Eisenbahnstationen, auf den Landungsplätzen der Dampfschiffe**, sowie in den grösseren Hôtels verabfolgt. (5-4)

2) LEON PESCHES,

Verteidiger an der ehem. Criminal- und Civil-Gerichtskammer zu Grodno, mehrjähriger Anwalt,

gestützt auf allerbeste officielle und laudamentliche Referenzen, übernimmt jegliche Wechsel, verschiedene **Schuldscheine**, schon verfertigte **Volziehungsbefehle** (исполнительные акты) und sonstige Forderungen zur gerichtlichen Eintreibung für Lodz, ganz Rußland und Polen — ohne jeden Kosten- und Honorar-Vorschuss, resp. auf eigene Gerichts- und Executions-Kosten. — Leitet aller Art Criminal-Prozesse, ohne Ausnahme der Vergehen, in allen hiesigen Friedensgerichts-Instanzen und in den Kreisgerichten (Окружные Суды.)

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 283/3, Haus „Hotel Polski.“

Billig! 50 Kop.



Hiermit erlaube mir die ergebene Anzeige zu machen, daß ich den

Alleinverkauf von amer. Wringmaschinen,

„Empire“ vom Hause E. Treple, Warschau, erhalten habe und dieselben gegen baar, sowie auch auf Raten zu **50 Kop.** wöchentlich verabfolge. Achtungsvoll

A. Diering, Optiker,
Petrikauer-Strasse Nr. 277.

12-9)

Лазарь рад

2) Sehr guter LEHM

wird unentgeltlich abgegeben auf dem Baugrunde **Dzika-Strasse Nr. 1085 a.**

Zwei Montetre

für elekt. Glocken-Anlagen u. finden bei hohem Lohn sofort dauernde Stellung. Wo? sagt die Exped. d. Bl. (3-3)

3-1) Der Ferien-Unterricht

in meiner Lehr-Anstalt beginnt am 1. Juli u. St. **M. Berlach,**
Petrikauer-Strasse Nr. 108 (neu.)

3-1) Wer wünscht russische Conversation nach einer gepr. Methode für Erwachsene? Offerten unter S. T. Nr. 3 nimmt die Papierhandlung J. Petersilge entgegen.

Die Direktion des Creditvereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf folgende Immobilien Anleihe verlangt wurde:

a) Nr. 711, Petrikauerstrasse, Eigenthum des Theodor Schüpke, ursprüngliche Anleihe 8000 Rbl.
b) Nr. 317, Ecke der Konstantiner- und Zachodnia-Strasse, Eigenthum der Alexander und Ernestine Friedrich'schen Eheleute, 16,000 Rbl. d. i. z. erneuerte Anleihe mit Conversion 8000 Rbl. und Zuschlagsanleihe von der Abschätzungssumme 8000 Rbl.

c) Nr. 1427 b, Kamiennastrasse, Eigenthum der Nachmit- und Silber Bronowski'schen Eheleute, Zuschlagsanleihe 15,000 Rbl. Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihen wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.

Lodz, den 17. (29.) Juni 1889.
Für den Präses: Direktor H. Konstadt.
Für den Direktor des Bureaus: Gajewicz.

W. Jonscher, Notar,

hat die **Stanzlei** des **Notars R. Danielewicz** übernommen.

Srednia-Strasse, Haus Scheibler (vormals Dr. Lohrer). (10-10)

Grosse silberne Medaille. (90-46) FARBEN, LACKE, FIRNISSE

empfehlen Chem. Industr.-Anstalt **W. Karpinski & W. Leppert,**
Warschau.
FILIALE in LODZ:
PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,
HAUS L. MEYER.

3-3) Ein zuverlässiger Mann,

der Spinnerei und Scheererei über-machen soll und schon ähnliche Stellung bekleidet, findet dauernde Beschäftigung. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Für ein größeres Agentur- und Garngeschäft wird ein

Lehrling

mit guten Schulleistungen zum baldigen Antritt gesucht. Offerten sind unter P. S. in der Exp. d. Bl. niederzulegen. (3-1)

Der Ferien-Unterricht im Pensional Remus

beginnt am 8. Juli u. St. Schülerinnen, welche ein Nachgamen zu bestehen haben, werden während den Ferien besondere Privatstunden in der Anstalt ertheilt. (3-1)

Ferien-Unterricht

in der Realschule von Graczyk 3-2) beginnt am 4. Juli l. J.

Benndorf's Garten, Srednia-Strasse Nr. 4. Sonntag, den 30. Juni 1889. Garten-Musik

unter Direction des Kapellmeisters Herrn S. Krzyzkowski.
Anfang 7 Uhr — Ende 1/2 12 Uhr.
Entree 20 Kop. Kinder 10 Kop.
Ausgewähltes Programm.



Lodz freiwillige Feuerwehr.

Sonntag, den 30. Juni 1889, Nachmittags 5 Uhr: im Paradiese **Inspicirung.**

Sämmtliche Mitglieder ohne Ausnahme werden ersucht, in voller Ausrüstung zu erscheinen.

Die Versammlung der Mitglieder findet im Meisterhause Nachmittags 4 Uhr statt.

Der Commandant und Verwaltungs-Rath der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Lange's Garten. Montag, den 1. Juli 1889: Garten-Musik

unter Direction des Kapellmeisters Herrn S. Krzyzkowski.
Anfang 8 Uhr.
Entree 20 Kop. Kinder 10 Kop.

3-3) Verein Lodzer Chelisten. Der Billet-Verkauf

zu unserem Rennen am 7. Juli c. in Sellinshof findet von heute ab bei den Herren Hetzer & Schwalbe statt.

Preise der Plätze:
Tribünen-Logen für 4 Personen Rs. 8.20;
Parterre Logen für 4 Personen Rs. 6.20;
Tribünen-Plätze 1. und 2. Reihe Rs. 1.55;
Tribünen-Plätze 3. und 4. Reihe Rs. 1.30;
Sattelplatz Rs. 1.—;
Entree Rs. 0.30.

УЧЕНИКЪ

V. КЛАССА ЛОДЗИНСКОЙ ГИМНАЗИИ желаетъ давать репетиции въ городе или съ выездомъ на дачу. Адресъ можно узнать въ Редакци.

Ein Schüler

der V. Klasse des Lodzer Gymnasiums wünscht **Correpetitionen** in oder außer der Stadt zu ertheilen. Adresse in der Exp. d. Bl. zu erfragen.

Ein junger Mann

(Christ), wird für Correspondenz- und Comptoirarbeiten gesucht. Offerten sub E. K. sind in der Exp. d. Bl. niederzulegen. (3-2)

3-1) Eine Garnitur Polster-Möbel

ist unangenehm preiswerth zu verkaufen. Petrikauer-Strasse Nr. 21, Officine rechts, 2. Stod.

Zwei sehr wachsame und böse Hofhunde

sind zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. d. Bl. (2-2)

3-1) Ein Fabrikgrundstück

mit Dampfmaschine von 6 Pferdekraften ist sofort zu vermieten. Julius Wasmuth, Dzikastrasse 532 a.

August Fiebiger,

Bildhauer und Steinmetzmeister in Lodz,

Kirchhof-Chaussee Nr. 64 a,
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,
empfiehlt sich zur Anfertigung von **Erbgrabnissen und Gräften,**
sowie aller Arten **Grabdenkmäler u. Steinmetz-Arbeiten**
in Granit, Syenit, Marmor und Sandstein,
wie auch guss- und schmiedeeiserner **Grabgitter**
in solidester Ausführung.